

# Nachschicken von Postsendungen von Kantonnement zu Kantonnement

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit  
FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **9 (1933-1934)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-707000>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

entschlossenen Willens aufgefaßt wurde, die Neutralität unter allen Umständen zu verteidigen».\*)

*Sprecher zog folgende wesentliche Gesichtspunkte und Lehren aus den Erfahrungen des Weltkrieges: Der besondere Charakter unseres Landes liegt in seiner geographischen Lage und Bodenbeschaffenheit und in der ewigen, selbstgewollten Neutralität. Jeder zum Krieg greifende Staat weiß nicht nur, daß wir unsere ganze Kraft zum Schutz unserer Grenze einsetzen, er weiß auch, daß er unsere Neutralität in seine Pläne einstellen kann. Der Fall, daß wir allein gegen ein fremdes Land Krieg führen müssen, ist unwahrscheinlich, aber es könnte ein Staat die Besetzung der Schweiz für so wichtig erachten, daß er unsere Gegnerschaft in Kauf nimmt. Aber jeder, der unser Gebiet verletzt, ist unser Gegner. Nur durch eine solche rückhaltlose Stellung läßt sich eine ehrliche Neutralität aufrecht erhalten. Wäre bei einem Waffengang zwischen Nachbarstaaten einer der Ansicht, er wäre stark genug, nicht nur uns zu überwinden, sondern auch von uns aus den Gegner anzugreifen, einem solchen Gegner könnten wir auf die Dauer nicht widerstehen. Daher sind vorher Abmachungen zu treffen, wie es auch im Weltkrieg mit Erfolg geschah. Eine Gefährdung kann schon in an sich unbedeutenden Grenzverletzungen liegen. Ein erzwungener Uebertritt ganzer Heeresteile kann sehr gefährlich werden. An der Westfront bestand im Weltkrieg bei beiden Teilen die Absicht, Teile der feindlichen Armee auf schweizerisches Gebiet abzudrängen. Ein solches Unternehmen könnte leicht zur Fortsetzung des Kampfes in unserm Lande führen, wenn wir nicht bei jeder Truppenansammlung in der Nähe unserer Grenze einen starken Grenzschutz bereit hätten. Dazu bedarf es einer festgefühten, gut ausgerüsteten, disziplinierten, für den Krieg erzogenen und ausgebildeten Armee unter tatkräftiger Führung. Und wenn dies auch Geld kostet, etwas Besseres als das Land zu schützen, gibt es nicht.*

Diese Gesichtspunkte und Lehren und die daran geknüpften eindringlichen Mahnungen unseres Generalstabchefs mögen der heranwachsenden Generation dienen zur Lehr, dem Lande zur Ehr, dem Volke zur Wehr! (Vgl. «Basler Nachrichten», Beilage zu Nr. 77, 1927.)

Aehnlich hat sich Bundesrat Scheurer bei der Behandlung des Geschäftsberichtes im Ständerat (1928) ausgesprochen: «Was von schweizerischen Antimilitaristen als eine Gefahr für den Weltfrieden dargestellt wird, ist im Ausland für die fortgeschrittensten Gegner des Militarismus das zu erstrebende Ziel, nämlich die Einführung des Milizsystems. Die geistige und politische Abrüstung haben wir längst vollzogen; wir verlangen nicht fremdes Land oder Volk, wir wollen nichts anderes, als daß man uns in Ruhe leben und arbeiten läßt. Wenn alle es so machen wollten, könnte unsere Armee zum größten Teil verschwinden. So weit sind wir aber noch nicht, und es wäre unverantwortlich, irgendeinem hohen Ziele (ich gebe zu, daß es hohe Ziele sind) nachzueilen und dabei den sichern Boden unter den Füßen zu verlieren.»

Aehnlich Bundesrat Minger in einer Versammlung der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (Februar 1931): «Der Gedanke an einen künftigen Krieg sei allen unerträglich, aber es herrsche immer noch Gewitterluft, und so lange wollen wir den Blitzableiter (die Armee) nicht

wegdemontieren. Organisatorisch und technisch müssen wir sie auf der Höhe halten. Tun wir das erst bei drohendem Krieg, so kommen wir zu spät. Die Armee ist unser bestes Friedensinstrument. Dieser Gedanke dürfte auch immer mehr in sozialdemokratischen Kreisen Platz greifen, wie es im Ausland geschieht.» Soweit Bundesrat Minger.

(Fortsetzung folgt.)

## Nachschicken von Postsendungen von Kantonnement zu Kantonnement

(Wiederholt zurückgestellt)

In einem Artikel über den W.K. 1932 des Sap.-Bat. 16, erschienen im «Schweizer Soldat» vom 21. September 1933, beklagt sich der Einsender über das Verbot, der Feldpost Sendungen zur Nachführung von Kantonnement zu Kantonnement zu übergeben. Er fragt, warum wohl diese Bestimmung bestehe. Gerne sei hiernach die gewünschte Auskunft erteilt.

Die Feldpostanleitung bestimmt in Ziff. 71: «Angehörige der Truppen dürfen die Feldpost nicht dazu benutzen, sich Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände oder andere Sendungen von Kantonnement zu Kantonnement nachführen zu lassen.» Dieses Verbot wurde vom Eidg. Militärdepartement und Eidg. Post- und Eisenbahndepartement gemeinsam erlassen. Im Aktivdienst und im Instruktionsdienst bei großen Manövern würden die Beförderungsmittel der Feldpost nicht ausreichen, um die vielen der Feldpost zur Nachführung übergebenen Sendungen zu befördern. Sie muß froh sein, wenn sie mit ihren meistens knapp bemessenen Transportmitteln den ordentlichen Post-Nach- und -Rückschub bewältigen kann. Ohne Aushilfe von seiten der Verpflegungstruppe wäre sie ohnehin schon jetzt oft außerstande, die für die Truppe eingelangte Post auf die Fassungsplätze zu befördern. Ueber die gelegentlich bei den Feldpostämtern aufkommende große Postmenge macht sich der Fernstehende nicht immer ein richtiges Bild. Im diesjährigen W.K. der 2. Division hatte die Feldpost beispielsweise folgenden Paketpostverkehr zu vermitteln:

	Nachschub	Rückschub
1. September	494 Säcke	161 Säcke
2. September	568 »	338 »
3. September	401 »	240 »

In einem Sack befinden sich durchschnittlich 20 Stücke. Ein schwerer Motorlastwagen faßt höchstens 80 Säcke und ein leichter, höchstens 60 Säcke. Für den angeführten Postnachschub waren somit nötig:

- am 1. September = 6—7 Lastwagen;
- am 2. September = 7—9 Lastwagen und
- am 3. September = 5—6 Lastwagen.

Einer Divisionsfeldpost stehen aber nur 1 schwerer und 3 leichte Motorlastwagen zur Verfügung. Daß unter diesen Umständen nicht noch Laderaum freigemacht werden kann für die Nachführung von Gegenständen, die die Wehrmänner grundsätzlich auf sich tragen sollen oder für deren Nachführung die Truppe mit ihren eigenen Fuhrwerken zu sorgen hat, leuchtet wohl ein.

Die Manöver dauern einige Tage. Würde ein Wehrmann z. B. am Sonntagabend, vor Beginn der Manöver, der Feldpost eine Sendung zum Nachführen übergeben, so würde ihm diese spätestens am Dienstag wieder zugestellt, zu einer Zeit also, wo die Manöver noch andauern und er die Sendung noch nicht wünscht. Er würde sie also nochmals der Feldpost zum weitem Nachführen übergeben. Wenn sich ein solcher Vorgang tausendfältig wiederholt, so kann man sich leicht vorstellen, welche Schwierigkeiten der Feldpost daraus erwachsen müßten.

\*) Vgl. für Näheres: Oberst A. Cerf, Der Krieg an der Juragrenze, und die in der «Allgemeinen Militärzeitung» publizierte Abhandlung Sprechers über: Die schweizerische Landesverteidigung nach den Erfahrungen in der Zeit des Weltkrieges.

Aber nicht nur postalische Gründe sprechen für das Verbot, sondern auch militärische. Der Wehrmann hat sich im Militärdienst so einzurichten, daß er mit dem vorschriftsmäßigen Gepäck auskommt. Es gehört sich, daß er sich im Militärdienst die vielen Bequemlichkeiten des Zivillebens abzugewöhnen suche. Er hat daher nur soviel Wäsche, Schuhe usw. mit in den Dienst zu nehmen, als dadurch seine Beweglichkeit nicht gehindert wird. Es steht ihm frei, nach Belieben Ersatzwäsche von zu Hause mit der Post kommen zu lassen und alles Entbehrliche wieder dorthin abzustoßen. Die Feldpost tut ihr möglichstes, um diesen Postverkehr rasch und zuverlässig zu vermitteln.

Bern, 2. 11. 33.

Der Feldpostdirektor:  
Bonjour.

★

Die Feldpostdirektion begründet in der Hauptsache ihre Maßnahme mit dem Satz: « Im Aktivdienst und im Instruktionsdienst bei großen Manövern würden die Beförderungsmittel nicht ausreichen. » Die Zahlen, die sie anführt, dürfen nicht angezweifelt werden, hingegen ist nicht einzusehen, daß die ganze Post unter einem Male abtransportiert werden soll. Denn nur unter dieser Annahme ist der Wagenpark zu klein. Die Manövergebiete sind nicht so groß, daß nicht ein zweites oder drittes Mal gefahren werden könnte.

Der Einsender hat jedoch zudem nur von einem ganz harmlosen Landwehrkurs geschrieben und von diesem Standpunkt aus geurteilt. Wäre es so sehr unkonsequent, wenn in der Zeit der Manöver Feldpostanleitung Ziff. 71 Anwendung fände und in einem Wiederholungskurs nicht? In einem Manöver hat man sich keine zivilen Bequemlichkeiten abzugewöhnen, da ist man froh, wenn man mit dem Primitivsten, was der Mensch braucht, versehen wird, ganz zu schweigen von Wäsche usw.

Der Kommandant des Sapp.-Bat. 16 hat sicher nicht aus privater Sorge, sondern im Sinne eines bestimmten Befehls den Dienst eingeteilt. Da war aber für alles gesorgt und an alles gedacht, sogar an geheizte Kantonnements! Nach der Auffassung der Feldpostdirektion sollte jedoch der Dienst menschlich so primitiv als möglich gestaltet werden. Die Militärversicherung ist durch ihre Erfahrung zu einem andern Schlusse gekommen: Schonung der Truppe, wo nur möglich. Das ist aber auch das einzig Richtige! Im Ernstfalle wird doch sicher kein Soldat und auch kein Offizier mehr Bezug nehmen können und wollen, wie man früher verpflegt, behandelt usw. war, sondern das tun, was man ihm befiehlt, ob es dann sein Leben oder nur seine Gesundheit kostet.

Zum Schluß noch eine kleine Episode von der Feldpost, die nach dem Schlußsatz ihr « möglichstes » für die Truppe tut. Schickt da also richtig ein Sappeur sein drittes Paar Schuhe vor dem Heimmarsch nach Herisau, nach Hause. Beide Schuhe zusammen haben offensichtlich zu viel Gewicht. Also macht er zwei Pakete, legt zu jedem Schuh noch einige Zutaten, die er entbehren kann und darf und bringt sie zur Feldpost. Der « Feldpösterler » hat jedoch keine Waage, um die Pakete abzuwägen; er weiß nur, wieviel jedes Paket im Maximum wiegen darf. Der Sappeur hat aber auch beim Heim schicken der Schuhe Pech! Die Feldpost tat wirklich ihr « möglichstes ». Die Pakete wurden irgendwo, nur nicht an der Aufgabestelle, nachgewogen und der Empfänger mußte nicht bloß für jedes Paket ein Mehrgewichtsporto, sondern das Porto eines Privatpäckes von je 60 Rappen und dazu noch je 60 Rappen Buße zahlen! Summa summarum Fr. 2.40.

A. Sch.-Z., St. Gallen.

## Schweizerischer Fliegerinstruktor

Aus « Vier Schweizer Flieger erzählen » entnehmen wir im Einverständnis des Verfassers Hptm. Vacano folgenden Abschnitt. (Buchbesprechung siehe Nr. 7 vom 14. Dez. 1933.)

In großen Sprüngen erklimm ich die ersten Sprossen der Stufenleiter unserer Milizarmee und landete als Leutnant und Berufssoldat im Instruktionskorps unserer Fliegertruppe. Unsere Militärfliegerie war eben ihren Anfängen entwachsen und trat in eine feste Organisation. Stolz trugen wir das weiße Kreuz im roten Feld über unser Heimatland, um das große Lebenswerk unseres Altmeisters Bider zu vollenden. Bis in die entlegensten Bergtäler zogen unsere leichtbeschwingten Silber-

vögel. Herrliche Wunder erschlossen sich uns in der Gletscherwelt der Alpen. Oft kreisten wir über den Stätten, wo die Eidgenossen einst mit Halbarten um ihre Freiheit stritten. Sind unsere kunstvollen Maschinen wohl ein ebenso guter und dauernder Schutz unserer Unabhängigkeit, wie es die Halbarten in den urwüchsigen und mutigen Händen dieser Gebirgler gewesen sind?

Uns anvertraute man die wagemutigsten Männer und die neueste Waffe, um sie zur Verteidigung der Heimat zu rüsten. Mit der Schwungkraft jugendlichen Eifers suchten wir unsere Aufgabe zu erfüllen. Soldatische, technische und fliegerische Probleme mußten gelöst und ineinander verflochten werden. Das geflügelte Wort, daß fünf Schweizer Piloten sechs verschiedene Meinungen hätten, zeigt, wie verbissen unser Eifer für die Entwicklung unserer Fliegertruppe war. Die alten Herren in Bern haben uns oft nicht verstehen können, aber alles Neue braucht eine Sturm- und Drangperiode.

Aus allen Gauen unseres Landes kamen die jungen Eidgenossen. Wir lehrten sie Soldat sein, Flugzeuge warten und fliegen. Uns Lehrer trennten selbst erst kurze Jahre von der eigenen Erfüllung unseres Flugtraumes. Wir lebten mit unsern Schülern und teilten mit ihnen ihre Sorgen und Freuden. Zaghaft versuchten sie die Steuer zu meistern, und oft wollten sie an sich selbst verzweifeln. Ihre Stimmungen schlugen oft mächtige Wogen. Aber das Kind im Menschen durfte den Panzer der Männlichkeit nicht durchbrechen. Wenn der große Augenblick des ersten Alleinfluges kam, dann stürmte unser Herz mächtiger, als das unserer Schüler. Unser Lehrgewissen sah Gespenster, trotzdem wir nach bestem Wissen und Können unsere Schüler zum ersten, selbständigen Luftsprung vorbereitet hatten. Kein Glückwunsch kann aufrichtiger und herzlicher sein, als der des Fluglehrers an seinen Schüler. Und nachher, wie diese eben flügge gewordenen Kücken selbstbewußt und stolz wie Pfauen in ihren Maschinen saßen! Kaum aus dem Ei gekrochen, versuchten sie schwierige und gefahrvolle Flugprobleme zu lösen. Manches kräftige Wort mußte gesprochen werden. Und doch freute man sich innerlich über die Forscheit seines Lehrlings. Jahre später hat sich in kameradschaftlicher Aussprache so manches Geheimnis enthüllt: Mancher Bremsschuh, den wir einem ungestümen Draufgänger unterlegen mußten, brachte uns Lehrern später ein herzliches Dankwort. Es ist eine herrliche Aufgabe, aus jungen Menschen Flieger zu machen, es hält jung.

Mitten aus dieser wechselvollen Arbeit verschlug mich das Schicksal auf einen technischen Außenposten. Wohl durfte ich auch dort Flieger sein, aber Lehrer war ich nicht mehr. Meine Tätigkeit wurde mehr und mehr täglicher Gleichschritt. Es kam die Krise. Ich war ein Rädchen geworden, das von einer fremden Feder getrieben wurde. Der Beruf wird zur Routine und zum Brotkorb. Ich fühlte mich älter werden und wehrte mich dagegen.

Eine Aufforderung aus Bolivien, mich dorthin als Fliegerinstruktor für einige Jahre zu verpflichten, kam im rechten Augenblick. Eine neue Welt tat sich mir auf, mit neuen Aufgaben und Erlebnissen.

## Das Feuer im Rahmen des taktischen Handelns

(Schluß.)

**Taktischer Entschluß zum Feuer.** Inwieweit das Feuer in den einzelnen Kampfphasen eingesetzt werden soll, ist eine rein taktische Frage. Es ist z. B. eine taktische Frage, ob der Feind überhaupt durch Fernfeuer zu fassen sei und wo. Schießtechnisch ist der Entschluß